

schiedenen Umständen und Erwägungen ab. Bei gleicher Pfeilerhöhe bedurfte es um so größerer Höhe der Laubgänge, je weiter der Bogen gesprengt werden sollte; aber je enger die Pfeilerstellung war, um so mehr Licht nahm diese der Laube selbst und dem dahinter befindlichen Gewölbe weg. Da die einzelnen Häuser solcher mit Lauben versehener Gassen meist schmal waren, so ist es fast Regel, daß jedem Hause nur ein Bogen entspricht, selten, daß mehr als deren drei auf ein gewöhnliches Haus treffen, während allerdings größere deren eine unbestimmte Anzahl zeigen. Wo bei beschränkter Höhe weit gespannte Spitzbögen etwa ein einziger vor einem Hause mit 5 bis 7 m Frontbreite angelegt werden sollen, liefs man ihn unmittelbar auf dem Boden beginnen.

Auch in mehreren Geschossen über einander, ähnlich wie in den Höfen, finden sich die Lauben an einzelnen großen Häuserfronten. Die Fensterbildungen des XII. und XIII. Jahrhunderts sind als solche Lauben in höheren Stockwerken zu betrachten. Die Maßwerkwfensterreihen des XIV. und XV. Jahrhunderts setzen dieses Motiv fort. Das bekannteste Beispiel ist jedenfalls die Laube am Dogen-Palast zu Venedig mit der darüber befindlichen Galerie. Das Beispiel, welches wir auf neben stehender Tafel geben, einem Hause zu Bruck an der Mur entnommen, ist in verschiedener Beziehung sehr lehrreich, einmal weil es zu den doch selteneren Beispielen gehört, in welchen auch in Deutschland das I. Obergeschofs eine Laube hat, dann wegen der außergewöhnlich reichen Durchbildung.

Das Erdgeschofs hat mit der Constructionsdicke des Gewölbes eine Höhe von 4,5 m. Die Entfernung der Säulen beträgt von Mitte zu Mitte 3,7 m, die Höhe der Säulenstämme 1,6 m, der Säulen mit Fuß und Kapitell 2,75 m; die achteckigen Füße sind einfach, die Kapitele aber aus einer Reihe von Confolen gebildet, welche sich an den Kern anlehnen. Eine reiche Gliederung, deren äusseren Rand eine Wimperge bildet, schließt sich eiseltückenförmig dem flachen Bogen an. Ueber den Säulen stehen auf Confolen Fialen, welche sich mit dem Gesimse verschneiden, oberhalb des Gesimses aber jetzt fehlen, eben so wie die Kreuzblumen der Wimperge fehlen. Diese fehlenden Theile, die jedenfalls recht zart waren, wurden vor die obere Architektur gestellt, und mußten vielleicht weggenommen werden, weil sie nicht gut mit der oberen Architektur verbunden waren.

Im I. Obergeschofs entsprechen jedem unteren Bogen deren zwei obere. Die ganze Architektur ist somit wesentlich kleiner. Die oberen Wimperge durchschneiden sich, endigen oben jedoch nicht in einer Kreuzblume, sondern in einem confolenartigen Stein, auf welchem eine Thier- oder Menschenfigur stand. Diese Ergänzungen möge sich der verehrte Leser selbst auf die neben stehende Tafel skizziren, und er wird erstaunt sein, wie glänzend das Werk ursprünglich ausgesehen haben muß. Sollte es der gegenwärtigen Arbeit vergönnt sein, eine zweite Auflage zu erleben, so werden wir nicht verfehlen, der Tafel, die den jetzigen verstümmelten Zustand giebt, eine solche beizufügen, welche die gedachten Ergänzungen enthält.

Im Ganzen geben die vielen erhaltenen Beispiele nicht gerade zu sehr vielen Bemerkungen Anlaß, und wir können zu einem Thema übergehen, welches deren um so mehr zur Behandlung bietet.

c) Die Thüren und Thore an den Aussenseiten.

Wenn wir von diesen hier sprechen wollen, so muß vorher bemerkt werden, daß es sich nicht um äussere Thore mit Vertheidigungsmaßregeln und Vorwerken mit ihren sehr verschiedenartig angelegten Deckungs- und Schutzanlagen verschiedenster Art handelt; denselben ist im vorhergehenden Hefte ein eigenes Kapitel gewidmet (vergl. S. 205 bis 231 ebendaf.). Hier ist also nur von jenen die Rede, welche unmittelbar in ein Gebäude führen und keinerlei Vertheidigungsmaßregeln haben, mindestens keine umfassenderen; denn daß man da und dort ein Guckloch auch an einem friedlichen Hause in der Nähe der Thür anbrachte, durch welches man hindurchsehen konnte, wer vor der Thür stehe, bevor man sie öffnete,

142
Doppelte
Lauben.

143.
Geringe
Größe
und Höhe;
Lage.

und von wo aus man den Ankömmling etwa auch durch einen Schufs zurückweifen konnte, das kam ja im Mittelalter auch auferhalb der kriegerifchen Mafsregeln vor.

Die Eingangsthüren der Gebäude waren nun Anfangs meift verhältnißmäfsig eng. Wir erinnern an jene älteften Thurmbauten, welche zugleich die Kernnate des Burgherrn bildeten und bei denen die Thüren hoch oben lagen, fo dafs man nur mit Hilfe, die von innen geleiftet wurde, überhaupt empor gelangen konnte. Man vergl. Fig. 87, 88, 94, 96, 121 u. a. des vorhergehenden Heftes, auch Fig. 131, 134, 156 u. f. w.

In den Kreuzzügen, wo grofse Befatzungen in den Thürmen waren, zeigte fich die Zweckmäfsigkeit des freien Verkehres für die Vertheidiger; man legte die Thüren in das Erdgefchofs, und vom XIII. Jahrhundert an ahmte man auch im Abendlande dies allenthalben nach, die Thüren zu ebener Erde anzulegen, damit die Vertheidiger heraus konnten, wenn es auch größerer Kräfte bedurfte, um die Thüren zu vertheidigen,

falls der Thurm felbst einmal angegriffen wurde, welcher Fall ja doch nur höchst felten fich ereignen konnte. So finden wir die Anlage schon auf dem Trifels. An der Kleinheit der Thüren hielt man aber für gewöhnlich feft. Wir verweifen hier auf die Thür der Burg Landeck¹⁴⁰⁾, deren Innen- und Außenanftcht wir in Fig. 163 u. 164¹⁴¹⁾ geben.

Sie hat eine lichte Weite von 0,75 m und eine Scheitelhöhe von 1,53 m. Vor der Thür stehen zwei Confolen unter der Schwelle aus der Wand hervor, um einen Bretterboden zu tragen, von welchem aus man fich zur Erde herablaffen kann.

Ganz ähnlich ift die Anordnung der Thür des schon mehrere hundert Jahre älteren gefcheibten Thurmes zu Bozen (vergl. die Tafel bei S. 34).

Wo man nun aber auf Burgen, in Klöftern oder an den Häufern in den Städten einen größeren Eingang nöthig hatte, ftellte man denselben eben fo groß her, als das Bedürfnifs es mit fich brachte. Wollte man das Thor decorativ ausftatten, fo waren es die Formen, welche man dem Kirchenbau entnahm. Wir haben mehrere folcher Beifpiele profaner Portale. Wir verweifen als auf ein dem XII. Jahrhundert angehöriges Beifpiel in Fig. 141 (S. 206) des vorhergehenden Heftes. Vom Portal der Burg Schlofseck war auf S. 68 jenes Heftes die Rede. Indeffen liebte man folch grofse Portale nach der Strafe doch nicht, und wenn wir forgfältig zusehen, find folche Portale auf Burgen und in Klöftern doch meift nicht

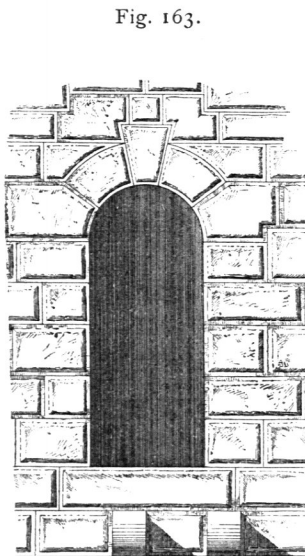


Fig. 163.

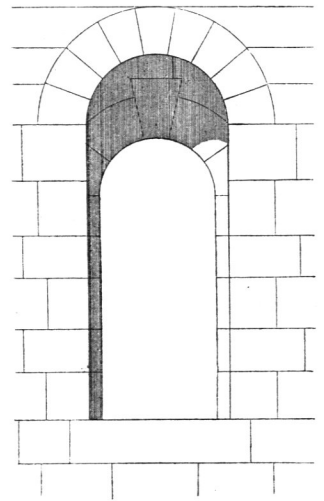


Fig. 164.

Thür der Burg Landeck.

 $\frac{1}{50}$ n. Gr.

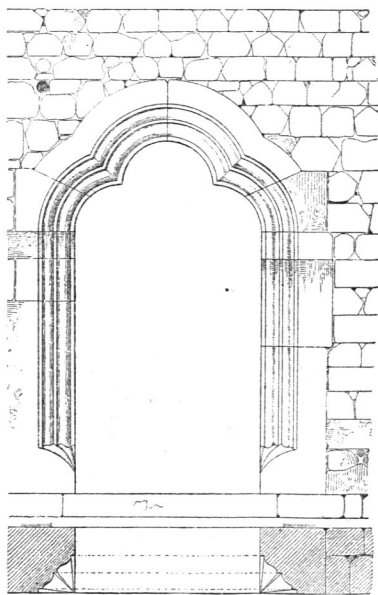
¹⁴⁰⁾ Siehe Fig. 96 (S. 156) im vorhergehenden Heft dieses »Handbuches«.

¹⁴¹⁾ Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinifchen Pfalz. Strafsburg 1887.

äußere Eingangsthore, sondern innere Thüren, die von Raum zu Raum, etwa von einem inneren Hofe aus in ein Gebäude gehen. Der wirkliche Eingang, nicht bloß der erste Zugang sollte jedem von außen Kommenden schwer und unfreundlich erscheinen. Wir glauben deshalb auch kaum, daß das in Schloßseck gefundene Portal das Burgportal, vielmehr, daß es eine innere Zwischenthür, etwa vom Hofe in eine Capelle, war.

Daß die eigentliche Klosterpforte gleichfalls nicht zu eng war, wenn sie auch nicht an jene eben erwähnten Anlagen heranreicht, zeigt Fig. 12 (S. 31), auf welcher der Eingang zur Clauur in Maulbronn dargestellt ist; aber auch diese war ja nicht der erste Zugang, wie allerdings das Thor der fränkischen Salzburg. Die Thüren der Palasgebäude sind ebenfalls, offenbar um nicht zu vielen Leuten zu gleicher Zeit Einlaß zu gewähren, nicht besonders groß (vergl. Fig. 8 u. 9, S. 23 u. 25). Daß die Thür in Fig. 21 (S. 41) am *Overstolz*-fchen Haufe so groß gezeichnet ist, möge nicht als Beweis genommen werden, daß sie gerade so groß gewesen sein muß. Von größeren Portalanlagen des XIII. Jahrhunderts ist

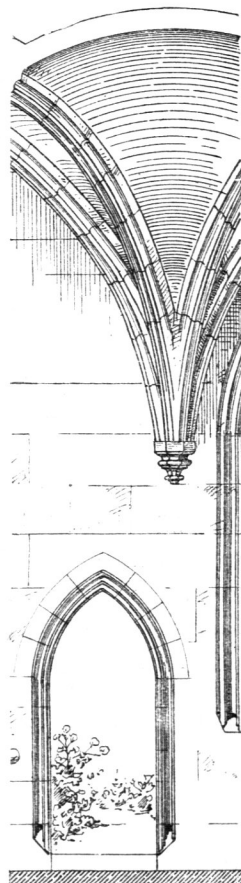
Fig. 165.



Thür am Palas zu Münzenberg.
1/50 n. Gr.

das Portal aus dem Kloster Heilsbronn, welches sich seit einigen Jahren im germanischen Museum zu Nürnberg befindet, noch hervorzuheben, da es auch kein Kirchenportal ist, sondern in das Refectorium führte, also profanem Gebrauche diente. Die Thore in Fig. 13 (S. 32) aus Cöln und Fig. 26 (S. 50) aus Aachen sollten zur Durchfahrt dienen und sind deshalb so breit angelegt. Von Gliederung ist bei denselben nicht weiter die Rede, als daß bei Fig. 13 (S. 32) jederseits eine Säule unter dem Bogen steht. Die beiden Thüren am Palas zu Münzenberg sind kleeblattförmig geschlossen und von einem ziemlich reichen Profil umfäumt, welches eben so, wie die Bogenform zeigt, daß es bereits dem XIII. Jahrhundert angehört. Wir geben in Fig. 165 die untere Thür wieder. Die beiden Karniese des Einfassungsprofils sind gleich den unteren Ausläufen sehr bezeichnend. Wenig jünger, aber wesentlich reicher ist die Eingangsthür zum Palas in Gelnhausen. Es hat den Anschein, als ob der umfassende Rundbogen älter sei und dem ursprünglichen Bau noch angehöre, dagegen die darunter gestellte Thür mit ihren drei schlanken Säulchen auf jeder Seite und dem reich geschmückten Kleeblattbogen dem Fortgang des XIII. Jahrhunderts angehört.

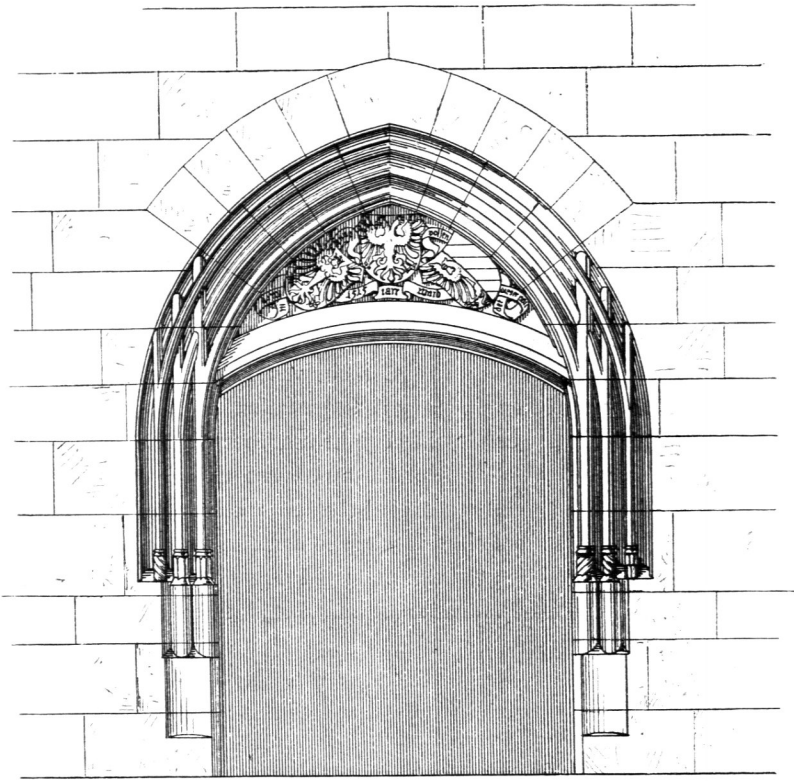
Fig. 166.



Thörchen im Franziskaner-
Klostergang zu Bozen.

1/50 n. Gr.

Fig. 167.



Bogenthür am Rathhaus zu Nürnberg.

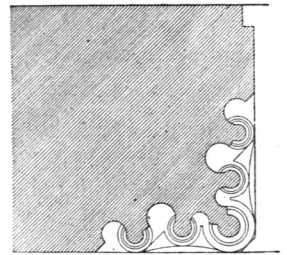
 $\frac{1}{50}$ n. Gr.

Mit dem XIII. Jahrhundert kam nun der Spitzbogen auf, welcher für größere Thoreingänge sich eignete, aber auch bei den kleinsten Anwendung fand. Spitzbogig ist z. B. das Thürchen im Franziskaner-Klostergang zu Bozen, welches dem XIII Jahrhundert entstammt (Fig. 166).

145.
Bogenthür
des
XIV. u. XV.
Jahrh.

Auch im ganzen Lauf des XIV. Jahrhunderts werden diese Spitzbogenthüren bloß von einfachen Einfassungsprofilen umrahmt, wie jene zu Bozen. Im Beginne des XV. Jahrhunderts wurde, der reichen Architektur des Rathhausturmes zu Cöln entsprechend, auch eine reiche Eingangsthür zu demselben gebildet, welche in den Kreis der Kirchenportale sich einfügt. Im Allgemeinen aber ist auch im XV. Jahrhundert die Einfassung mit reicher gewordenen, zarteren, aber weniger wirkungsvollen Profilen, als jene des XIV. Jahrhunderts, die Regel. In der Schlussperiode, etwa um 1500, tritt bei den Bogenthüren das Recht der Steinmetzen, ihre Kunststückchen zu zeigen, immer mehr in den Vordergrund. In Fig. 167 u. 168 geben wir eine von *Hans Beheim* herührende Bogenthür vom Rathhause zu Nürnberg wieder. Aus der Zeichnung ist zu ersehen, wie der Meister der 2,3 m weiten, im Lichten nahezu 3 m hohen Thür durch Unteretzen eines Flachbogens unter den Spitzbogen nicht bloß Gelegenheit zu weiteren Durchdringungen und Verschnei-

Fig. 168.



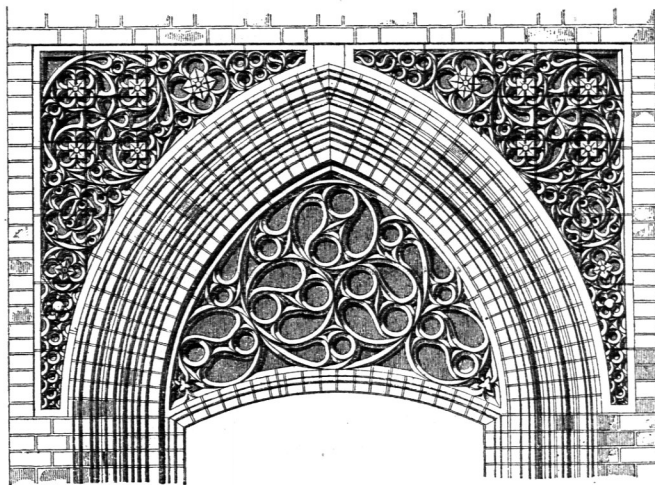
Detail zu Fig. 167.

 $\frac{1}{25}$ n. Gr.

dungen der Profile hergestellt hat, sondern auch ein Bogenfeld geschaffen, in welchem neben dem Doppeladlerfild des Reiches auch die beiden Wappen von Nürnberg Raum fanden.

Auch der norddeutsche Backsteinbau bethätigte erst gegen den Schluß des Mittelalters eine reichere Gestaltung der Profile. Fig. 169 u. 170 geben den oberen Theil des Eingangsthores am Neustädter Rathhause zu Brandenburg. Auch hier ist durch Unterfetzen eines Stichbogens unter den Spitzbogen ein Bogenfeld gebildet, welches mit einer gebrannten Mafswerkfüllung versehen ist, die durchbrochen den mit Putz

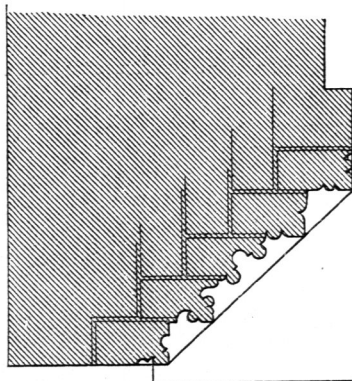
Fig. 169.



Vom Eingangsthor am Neustädter Rathhaus zu Brandenburg.

 $\frac{1}{50}$ n. Gr.

Fig. 170.



Detail zu Fig. 169.

 $\frac{1}{25}$ n. Gr.

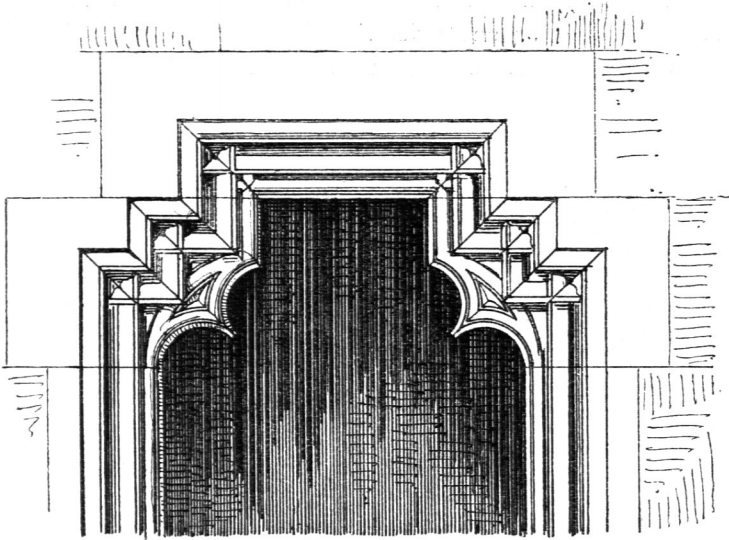
überzogenen Grund hindurchscheinen läßt; ähnliche Zwickel in den Ecken auferhalb der Spitzbogenumrahmung vervollständigen die reiche Erscheinung dieses Apparates.

Neben diesen Bogenthüren aber gehen solche mit geradem Sturze einher, wie sie in Fig. 57 u. 64 (S. 83 u. 92) erscheinen. Diese sind bis gegen den Schluß des Mittelalters allenthalben sehr einfach. Erst gegen das Ende des XV. Jahrhunderts

146.
Thore und
Thüren mit
wagrechtem
Sturz.

werden auch da die Einfassungsprofile reicher, und insbesondere der Sturz erhält entsprechenden Schmuck. Zu den einfachsten dieser Art gehört Fig. 171, von einem Haufe zu Krakau, bei welchem, wie dies aus der Zeichnung ersichtlich, durch

Fig. 171.

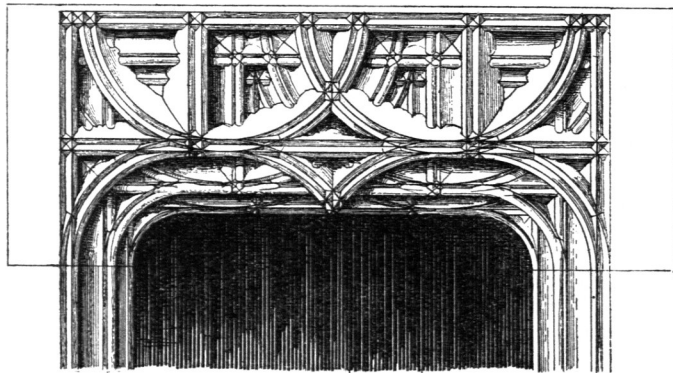


Von einem Haufe zu Krakau.

 $\frac{1}{20}$ n. Gr.

beiderseits unter dem Sturze vortretende, consolenartige Steine die Spannung derselben vermindert ist. Die Gliederung ist durch die treppenförmige Emporführung derselben zu einem sehr pikanten oberen Abschluss gebracht. Ueberhaupt haben

Fig. 172.

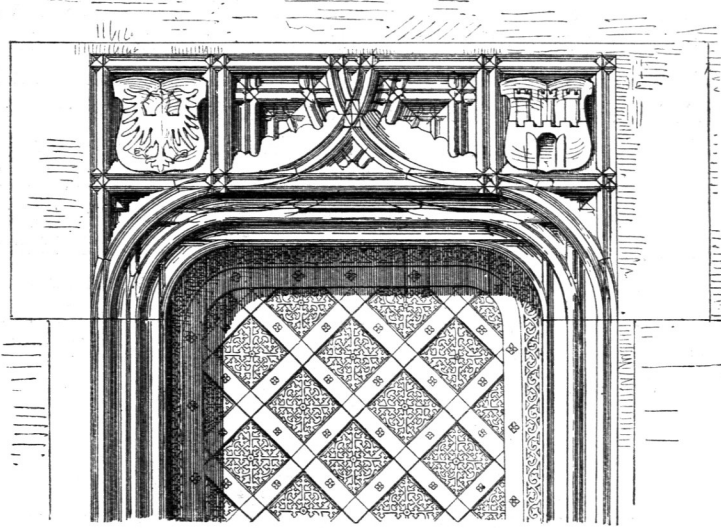


Vom Schloß zu Krakau.

 $\frac{1}{50}$ n. Gr.

diese oberen Abschlüsse den Steinmetzen Gelegenheit gegeben, die Profile sich in allerlei geometrischen Linien bewegen und dann sich durchschneiden zu lassen. So konnten die Steinmetzen ihre Kunst wieder in sehr auffälliger Weise glänzen lassen.

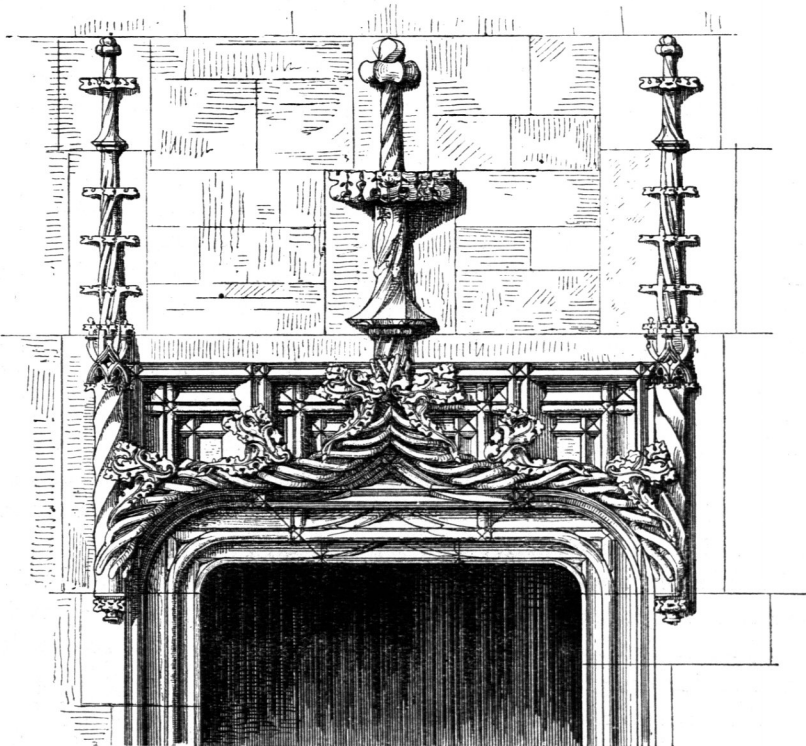
Fig. 173.



Vom Rathaus zu Krakau.

 $\frac{1}{20}$ n. Gr.

Fig. 174.



Vom Collegium Jagellonicum zu Krakau.

 $\frac{1}{20}$ n. Gr.

Wir geben in Fig. 172 einen solchen Sturz aus dem Schlosse zu Krakau, welcher so ziemlich das Reichste zeigt, was aus solcher Verschlingung gemacht werden kann. Nur ganz wenig einfacher sind die Verschlingungen bei dem gleichen Profile in Fig. 173, welche einen Sturz wiedergibt, der sich am Rathhause zu Krakau befindet; es sind hier nur eben die beiden äusseren Enden der von oben herabgehenden Halbkreise weggeblieben, weil zwei Wappen, jenes des Königreiches Polen und das der Stadt Krakau, diese Ecken ausfüllen. Als drittes Motiv aus demselben Kreise geben wir in Fig. 174 den Sturz einer Thür wieder, welcher sich jetzt im *Collegium Jagellonicum* zu Krakau befindet; es ist auch hier wieder dasselbe Profil und die gleiche Durchschneidung; nur ist als weiterer Schmuck jene Wimperge mit ihren beiden Fialen hinzugekommen, bei welcher der Steinmetz den Holzschnitzer copirt und ein von der Decoration der Flügelaltäre herrührendes Motiv in Stein ausgeführt hat.

d) Die Fenster.

147.
Allgemeines.

Die Thür des Wohnhauses hatte stets die Aufgabe, eine einzelne Person aus- und einzulassen; dadurch war ihre Grösse bestimmt; nur selten hatte sie den Zweck, einer gröfseren Anzahl zugleich Eintritt zu gewähren oder Wagen und Thiere durchzulassen; noch feltener sollte sie dem Ankommenden eine prunkvolle Erscheinung gewähren. Daher waren grofse Abmessungen für die Thüren im Wohnbau meist überflüssig. Das Fenster dagegen sollte Licht in das Innere der Räume geben, und in je umfangreicherem Mafse dies geschah, um so mehr erfüllte das Fenster seinen Zweck. Nur Rücksichten auf die Sicherheit traten auch hier hemmend ein. Man legte gern die Fenster so grofs an, als dies immer geschehen konnte. Sie sind, wenn wir von den kleinen Schlitzfenstern absehen, wie sie der Kriegsbau nothwendig machte, durchweg gröfser, als die Thüren und geben zu prunkvoller Durchbildung eher Anlafs, als letztere. Wenn wir heute von »Fenstern« sprechen, so denken wir in erster Linie an den Glasverschluss derselben und würden heute leicht geneigt sein, den Begriff des Fensters als eine mit Glas verschlossene Oeffnung fest zu stellen. Dies würde aber für das Mittelalter durchaus nicht zutreffen. Der Glasverschluss war beim Wohnbau noch bis zum Schlusse des Mittelalters nur Ausnahme, und wir können den Begriff Fenster im Mittelalter nur als den einer Oeffnung fest stellen, die nicht bis zum Boden herab ging, durch welche man also nicht austreten konnte. Dies der einzige principielle Unterschied zwischen Thür und Fenster. Die Hallen und Lauben, welche nach aufsen geöffnet sind, deren Stützen allein bis zum Boden heruntergehen, bestehen aus einer Anzahl neben einander errichteter Thüren; sobald eine Brüstung zwischen den Stützen sich befindet, die das Heraustreten verhindert, werden aus diesen Thüren Fenster.

148.
Gangfenster
zu
Puy-en-Vélay.

Wir haben einen ziemlich alten Gang zu Puy-en-Vélay, dessen buntes Mauerwerk an die Merovinger- und Carolinger-Bauten erinnert (Fig. 175¹⁴²) und welchen man dem X. Jahrhundert zuschreibt. Würden die Oeffnungen bis zum Boden herabgehen, so würde der Gang als eine Laube anzusehen sein; jede Oeffnung wäre eine Thür. So erheben sich aber die Pfeiler erst von der Brüstung und jede Oeffnung ist ein Fenster. Dafs von einem Verschlusse hier nicht die Rede ist, ja dafs an

142) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3. Paris 1859, S. 415.